



Foto: Petra Coddington/PR

Die Yannick-Erfahrung

Yannick Nézet-Séguin erobert die Musikwelt. Auch Holger Noltze, der den Dirigenten in München traf, ist hingerissen von seiner Musikalität, die er erstmals bei einem spektakulären Debüt in Salzburg erleben durfte. In Dortmund freut sich das Konzerthaus, ihn in der nächsten Saison als Exklusivkünstler begrüßen zu dürfen.

Es war kein leichter Abend in Salzburg. Netrebko hatte abgesagt, das Traumpaarwunder mit Rolando Villazón musste nachbesetzt werden, die Netrebko-Fans und Traumpaar-Enthusiasten waren enttäuscht, und auf dem Programm stand ausgerechnet Gounods süßstoffreiches „Roméo et Juliette“, worüber Kenner und Großkritiker schon reflexhaft die Nase rümpfen, noch dazu inszeniert von einem Musicalspezialisten. Der Abend roch nach teurem Reinfall. Sensationskalkül, das nicht aufgeht, Populismus, der nicht funktioniert, die schlimmste Festivalsünde. Den Dirigenten kannte kaum jemand, einen 33-jährigen Frankokanadier mit einem schwer zu merkenden Doppelnamen, Yannick Nézet-was? Im weiten Rund der Felsenreitschule war die Vorfreude überschaubar.

Dann trat der Unbekannte vor das Mozarteum-Orchester. Wild tremolierten die Geigen, scharf tönte das Blech, tuschten die Becken, etwas wilder, schärfer, als es sich gehört bei diesem Stück, dem die Nachwelt Charme zugesteht, aber nicht, „echtes“ Drama zu sein. Der junge Mann, den kaum jemand kannte, erzählte mit offensichtlich größter Lust aber eben dies: ein Drama, und fast gleichgültig, was oben auf der Bühne geschah, es wurde eine Feier für Gounod, jedes Umtata genossen, jede Kantilene ein Fest, und bis zur Pause hatte man sich den Namen gemerkt: Yannick Nézet-Séguin.

Fünf Jahre später sitzt er auf der Terrasse am Herkulesaal in München, eben hat er mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks ein Open-Air Programm für den Odeonsplatz geprobt,

und wieder konnte man diese Präsenz erleben, die nie versiegende Lust, jede „Nummer“ zu zelebrieren. Fünf Jahre später ist Yannick Nézet-Séguin Chef in Philadelphia und Rotterdam, immer noch in seiner Heimatstadt Montréal, Principal Guest Conductor beim London Philharmonic, er kennt die Scala und die Met, die Philharmoniker in Wien und Berlin, er wurde von 60 Orchestern eingeladen und 60-mal wieder angefragt. Viel ist passiert, kaum zu fassen. Doch an diesen ersten Abend in Salzburg kann er sich noch gut erinnern. War er nervös? – „Tatsächlich war ich aufgeregt, ich dachte: Salzburg, das ist Karajan, was tue ich hier? Und dann konnte ich mit den Sängern arbeiten, und es war ein Traum von Anfang bis Ende. Natürlich hatte ich den schwierigen Kontext verstanden, aber wenn

es darum geht, Musik zu machen, muss man einfach an das Werk glauben.“

So gewann er Publikum und Kritiker, indem er Gounods Musik feierte: „Bei jedem Werk müssen wir einen Weg finden, daran zu glauben. Ich werde nicht behaupten, dass Gounod so bedeutend und tief ist wie Wagner oder Verdi. Aber als Dirigent, Interpret überhaupt, muss man diesen Schlüssel finden, den Zugang, der es besser macht, als man erwartet hätte. ‚Roméo et Juliette‘ ist sehr intim, es geht über die vielen Liebesduette, man muss das mit einer gewissen Zartheit behandeln, ‚avec caresse‘...“ – Eine Liebkosung, das trifft

es. Im Jahr nach jenem wundersamen Abend in Salzburg konnte man bei einem Ravel-Recital mit dem Rotterdam Philharmonic (EMI) nachhören, was diese Haltung im Fall der Wunderpartituren, etwa der zweiten „Daphnis et Chloé“-Suite bedeutet: durch das komplex-präzise, ohrenöffnende Flötengezüngel eines fein ausgehörten Morgendämmerns, seidenfeine Streicherklänge bis zu den fünf märchenhaften Miniaturen „Ma mère l’oye“: eine außerordentliche Hingabebereitschaft an diese vermeintlichen Kinderstücke und keine Angst vor dem Süßen. Die hat er nicht. Im vierten Stückchen, der Unterhaltung zwischen der Schönen und dem Biest, lässt sich diese Musizierhaltung in nuce studieren. Klangsinne, Entdeckerlust und die Freude, andere: uns daran teilhaben zu lassen. Eine Geschichte so gut wie irgend möglich zu erzählen. Und wenn nun die Musik selbst so deutlich erzählt wie Berlioz’ theatralische „Symphonie fantastique“, dann bezaubert er mit einem ganz verhalten-versonnenen Anfang und verzichtet auf die bekannten Mittel zur Geschmacksverstärkung. Im finalen „Hexensabbat“ lässt er dann die Höllengeister frei, und die Schreckens-

vision hat etwas real Bedrohliches, ein Fall von angewandter dramaturgischer Intelligenz (zu hören bei BIS).

Sein Pianissimo leiser als sehr leise, seine Pausen oft jenen Mikromoment länger ausgehalten, als unser inneres Ohr es voraushören will, und in einem Nézet-Séguin’schen Fortissimo steckt immer noch ein bestürzendes Quantum Reserveenergie. „Kontraste sind für mich enorm wichtig. Nicht wegen des Effekts. Es ist ja im Text angelegt. Gleich welche Musik: Ob es französische ist, die auf Klangfarben zielt, oder ob sie politisch ausgerichtet ist wie Schos-

„Ich muss es ermöglichen, dass die Gefühle der Musiker deutlich werden“

takowitsch oder historisch-mythologisch wie Wagner – es läuft darauf hinaus, ein dramatischer Ausdruck von Gefühlen zu sein. Jede Musik hat eine Geschichte, und um sie so gut wie möglich zu

erzählen, schöpfe ich die Kontraste aus. Für die Geschichte brauche ich die Extreme, sonst ist es middle of the road, das ist nicht interessant.“

Was Yannick Nézet-Séguin zu erzählen hat, unter erheblichem Körpereinsatz, einer staunenswerten Dauerpräsenz und einer noch erstaunlicheren Fähigkeit zu multipel-simultaner Kommunikation in drei oder mehr Richtungen zugleich, das ist immer unmittelbar interessant, aber es kann auch die Dimension des Existenziellen erreichen. Schostakowitschs Fünfte mit dem London Philharmonic etwa, mit der er in diesem Sommer seine dreijährige Residenz am Konzerthaus Dortmund eröffnete, als Nachfolger von Esa-Pekka Salonen – diese Fünfte machte spätestens klar, wie viel größer seine Welt ist, und wer es bis dahin nicht mitbekommen hatte, spürte es spätestens mit dem Paukeneinsatz im

Finale: eine Mischung aus Euphorie und Verzweiflung, wie sie ähnlich so in Leonard Bernsteins Aufnahme des Stücks zu erleben war und selten so existenziell. Selten auch ist zwischen einem Orchester und einem Dirigenten derart sichtbar geworden, was sich auf Englisch besser sagen lässt: „responsiveness“, ein hohes Maß an gegenseitiger Aufmerksamkeit und Ansprachebereitschaft. Hier liegt für Nézet-Séguin der magische Punkt. Wir können nur zuschauen bei Akten offensichtlich glückender Kommunikation, vor allem aber kann man es hören.

„Als Dirigent empfinde ich, dass Schönheit eine Pflicht enthält. Ich muss es ermöglichen, dass die Gefühle der Musiker deutlich werden, ich muss eine Vertrauensbasis herstellen, damit sie sich ausdrücken und entfalten können. Nicht ich drücke mich aus, sie sind es. Ich muss die Bedingungen schaffen, damit wir zum Herz der Musik gelangen.“ Hier irgendwo liegt wohl ein Teil des Geheimnisses: Es gelingt ihm, Musiker zu verführen, auch die abgebrühten Profis des Philharmonic oder, an diesem



Foto: Marco Borggreve/PR

The Yannick Experience am Konzerthaus Dortmund

Auf die „Expedition Salonen“ folgt „The Yannick Experience“: Nachdem der finnische Dirigent Esa-Pekka Salonen drei Jahre lang als Exklusivkünstler am Konzerthaus Dortmund gewirkt hat, wird sein kanadischer Kollege Yannick Nézet-Séguin in gleicher Eigenschaft in der Ruhrmetropole wirken. In den folgenden drei Spielzeiten wird er zahlreiche Konzerte in hochrangiger Besetzung in Dortmund leiten, darunter je einen Zyklus sämtlicher Mendelssohn- (Saison 2014/2015) und sämtlicher Bruckner-Sinfonien (Saison 2015/2016) mit den besten Orchestern der Welt. Schon die erste Saison, beginnend im September, präsentiert einmalige Höhepunkte des Repertoires.

Termine

19.9. Mihoko Fujimura, Rotterdam Philharmonic Orchestra (Tschaikowsky:

Romeo und Julia; Wagner: Wesendonck-Lieder; Tschaikowsky: Sinfonie Nr. 6)

20.9. Evgeny Nikitin, Emma Vetter, Franz Josef-Selig u. a., Chor der Nederlandse

Opera, Rotterdam Philharmonic Orchestra (Wagner: Der fliegende Holländer)

29.3. Nicholas Angelich, London Philharmonic Orchestra (Mendelssohn:

Klavierkonzert Nr. 1; Mahler: Sinfonie Nr. 9)

19.6. Hélène Grimaud, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks;

(Smetana: Die Moldau; Ravel: Klavierkonzert G-Dur; Schumann: Sinfonie Nr. 3)

Abend in München, die Präzisionisten des BR-Symphonieorchesters.

Nach einem fein komponierten Open-Air-Programm, nach liebevoll produzierten Recitals wie zuletzt mit dem Klarinettenisten Andreas Ottensamer („Portraits. The Clarinet Album“, DG, siehe auch FF 8/13) oder der Flöte von Emmanuel Pahud („A Night At The Opera“, DG), nach dem Gounod-Wunder von Salzburg ist klar: Yannick Nézet-Séguin versteht das Leichte ernst zu nehmen. Was aber macht er mit dem Ernst, den Schwergewichten? – „Ich sehe mich als ‚smiling personality‘, frankokanadisch, ein bisschen mit romanischen Wurzeln, das Leben war nett zu mir, und in der Musik kann man das auch spüren. Was mich aber immer angezogen hat, waren die dunkelsten Werke. Ich glaube, man braucht eine Balance im Leben, und all das Leiden, die Tragödien, die solchen Werken eingeschrieben sind, enthalten für uns eine Möglichkeit von Katharsis.“ Um dieses Gleichgewicht zu finden, war die frühe Begegnung mit Carlo Maria Giulini prägend: „Ich war 22, als ich zu ihm kam, er über 80. Ich hatte ihm einen Brief geschrieben, und er hatte geantwortet, dass er keinen Assistenten bräuchte, aber mit mir arbeiten würde. Er hat mich mit viel Respekt behandelt. Für mich war der spirituelle Aspekt bei Giulini faszinierend, wie man das etwa in seinen späten Bruckner-Aufnahmen hört. Und

ich dachte, er würde in den Proben über Philosophie und Metaphysik sprechen. Die wichtigste Lektion aber war, wie sehr down to earth er war. Es ging um Bögen, Legato, Dynamik, und dabei war er sehr human, absolut aufrichtig. Er musste nicht über Philosophie reden, er sprach durch seine Persönlichkeit. Also: Ich habe keine „Antwort“ bekommen, aber diese Erfahrung war für mich inspirierend. Die beste Art, ‚mystisch‘ zu sein, ist human zu sein.“

Die strengen, tiefgründigen Annäherungen des späten Giulini an Bruckner haben ihn elektrisiert – Nézet-Séguin aber hat „seinen“ Bruckner fast schon hinter sich, mit dem Orchestre Métropolitain du Grand Montréal liegen die Nummern 4, 7, 8, 9 in seiner Interpretation vor, bei ATMA Classique, musiziert aus dem Geist einer staunenswerten Seelenruhe, auch wenn die Erkundungen in der Tiefe nicht die Dimensionen des Inspirators erreichen, wie auch. Noch kühner, für einen immer noch so jungen Dirigenten, der monumentale Auftrag, für Deutsche Grammophon und mit einem Starensemble einen Mozart-Opernzyklus aufzunehmen, der mit „Don Giovanni“ furchtlos begann, mit „Così“ jetzt fortgesetzt wird (siehe Rezension auf S. 17) und bei dem der Anspruch deutlich wird, einen Maßstab für die Gegenwart Mozarts im 21. Jahrhundert zu setzen, das Neue nicht an der Peripherie des Repertoires zu finden, Nischen zu besetzen, sondern aufs Ganze zu gehen. Darin liegt ein Risiko,

das ihm sehr bewusst ist, aber er fürchtet sich eben nicht. „Nein. Mein Weg ging ein wenig so wie bei den großen Meistern, Karajan, Toscanini, Furtwängler. Also erstmal ein paar Jahre an einem Ort zu sein, wo man lernt. Zehn Jahre Montréal – gut, das ist kein versteckter Ort, aber es ist eben nicht Berlin, London, um mein Repertoire zu lernen, ich habe kein Stück zweimal gemacht, ich wollte diese solide breite Basis. Ich habe gelernt, und dann habe ich den Zug in die Welt genommen. Es ist wahr, dieser Zug fährt sehr schnell. Erst dachte ich: zu schnell. Aber ich habe ein klares Gespür für meine Wurzeln. Dieses Tempo: Diese Woche Debüt in London, nächste an der Scala, dann in Wien, das geht nicht mehr, aber das liegt auch schon hinter mir. Jetzt mache ich immer noch viel, aber es sind nicht so viele Ensembles, das sind jetzt alles meine Familien, ein begrenzter Zirkel. Vielleicht werde ich mich weiter beschränken, aber jetzt... Ich habe so viel Musik in mir, so viele Chancen, zu arbeiten, und ich verliebe mich schnell...“

Eben scheint er besonders in Tschaikowsky verliebt zu sein. An der Aufnahme der „Pathétique“ (DG) sind die Sonderqualitäten seines Musizierens zu erleben: Explorationen der Verhaltenseinheit, genau dosierte Süße, fliederfarbene Sordino-Seidigkeit des Streicherklangs, die losgelassene Freiheit der Bläserstimmen, die unendliche Einsamkeit des Klarinetten solos vor dem Einbruch des Schicksals mitten im ersten Satz. Das ist sie wohl, die „Yannick Experience“, die gerade das Konzerthaus Dortmund in der ganzen Stadt plakatiert.

Am Ende noch eine böse Frage. Der Interviewer hatte sie Anfang der neunziger Jahre Simon Rattle gestellt: dass ja bald bei den Philharmonikern in Berlin ein Posten vakant würde und wie er darüber denken würde. Oh, das sei noch zu früh für ihn, hatte er gesagt. Man weiß, wie die Geschichte weiterging. 20 Jahre später, auf der Terrasse des Herkulesaals im goldenen Licht des Spätnachmittags, lässt Nézet-Séguin ein sehr aufgeräumtes Lachen los: „Oh, das ist noch zu früh für mich.“ – War das jetzt Ironie? ■

Überraschung Villazón

Jede Generation wird versuchen, ihren eigenen Weg zu Mozart zu suchen, jede neue ihn verlassen und im Fall von „Cosi fan tutte“ nach einem anderen ins weite Land der erotischen Wirrungen suchen. Die Deutsche Grammophon vertraut darauf, in dem Kanadier Yannick Nézet-Séguin einen Dirigenten gefunden zu haben, der, wie einst Karl Böhm, die dem „Kanon“ angehörenden Opern aufnehmen soll. Der dramatisch stürmischen Einspielung des „Don Giovanni“ folgt nun „Cosi fan tutte“, erneut produziert in Kooperation mit dem Festspielhaus Baden-Baden. Mag die Aufnahme auch weitgehend im Studio entstanden sein, so hat sie doch die Lebendigkeit einer wirklichen Aufführung.

In dem famos spielenden Chamber Orchestra of Europe findet Nézet-Séguin wertvolle Helfer. Nur der Continuo-Part, der in der Aufnahme unter René Jacobs durch Nicolau de Figueredo zu dem wurde, was eine Unruhe in der Uhr ist, wird bloß kompetent, aber ohne Witz ausgeführt. Im Ensemble dominiert Miah Persson, die sich in der vom Ambitus her extrem schwierigen Partie der Fiordiligi glänzend behauptet, nicht nur bei den Tönen über dem System, sondern auch in viel heikleren der tiefen Lage: souverän die Dezimen-Sprünge von „Come scoglio“, sicher in dem mit Triolen überbordenden Rondo von „Per pietà“. Als fast ebenbürtig erweist sich die junge amerikanische Mezzosopranistin Angela Brower, deren Stimme sich mit der von Miah Persson gut mischt. Mehr noch denn als Don Ottavio bereitet Rolando Villazón als Ferrando eine angenehme Überraschung: alert in den Rezitativen, fließend in „Un'aura“, energisch in „Tradito, schernito“. Dass er zuweilen die Schleusen der Emotionen öffnet und ein paar Schluchzer durchlässt, sei nicht verschwiegen – ebenso wenig, dass er auf die verzierte Arie „Ah, lo veggio“ verzichtet.



Den Vorschlägen der neuen Mozart-Ausgabe folgend, nutzen die Sänger alle Möglichkeiten nicht nur zu Appoggiaturen, sondern auch zu Kadenzen nach Fermaten oder zu Eingängen in zweite Strophen, wenn auch nicht einheitlich.

So verzichtet der stimmlich nicht immer geschmeidig singende Adam Plachetka in Guglielmos „Non siate ritrosi“ auf die dissonierenden Vorhalte; und wie schön wäre es gewesen, zumindest in einem Anhang die ursprüngliche Arie („Rivolgete a lui“) zu hören, in welcher der tschechische Bariton seine kraftvolle Stimme besser hätte entfalten können. Alessandro Corbelli, in der Aufnahme unter Charles Mackerras (1993) noch Guglielmo, klingt in den nicht zahlreichen kantablen Passagen des Don Alfonso ein wenig trocken, aber er brilliert in den Rezitativen, die bei seinen Kollegen zwar gut gepробt klingen, aber nicht wirklich „erlebt“ oder gelebt. Die schlechte Nachricht zum Schluss. Mit ihrer farblosen und über dem System scheppernden Stimme sorgt Mojica Erdmann als Despina für eine Tortur, gerade dann, wenn sie Fermaten dazu nutzt, hohe Töne einzulegen, die klingen wie ein pfeifender Wasserkessel. Noch ärgerlicher ein konzeptioneller Fehler in der Anlage der Rolle: Zwar mag Despina eine aus der Commedia dell'Arte stammende Figur sein; aber das neckische Getue und das grässliche Quäken, mit dem sie bei den Auftritten als Notar und als Doktor die Hörer quält, passt nicht zu einer Aufführung, in der es um anderes geht als um den Jux einer Commedia.

Jürgen Kesting

Musik
Klang



Mozart, *Cosi fan tutte*; Miah Persson, Angela Brower, Rolando Villazón u. a., Vocalensemble Rastatt, Chamber Orchestra of Europe, Yannick Nézet-Séguin (2012); DG/Universal 3 CD 028947906414

Demnächst auf CD

Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 6, Romanzen; Lisa Batiashvili, Rotterdam Philharmonic Orchestra, Yannick Nézet-Séguin (2013); DG/Universal CD 028947908357
Strawinsky, *Le sacre du printemps*; **Stokowski**, Transkriptionen; Philadelphia Orchestra, Yannick Nézet-Séguin (2013); DG/Universal CD 028947910749
Beide CDs erscheinen voraussichtlich am 20.8.2013



MATTHIAS SCHORN

Klarinette · Artist in Residence der
Mecklenburg-Vorpommern Festspiele 2013



Weltpremieren:
11 x Klarinette solo

MOZART Klarinettenkonzert
BRUCKNER Sinfonie Nr. 8
ISO · Nicholas Milton



MOZART · BRAHMS · SULZER Klarinettenquintette
Minetti Quartett

harmonia mundi
distribution

weitere Informationen unter www.avi-music.de
Alle CDs auch als digital downloads erhältlich